



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

1.

Reisenotizen aus Belgien.

1.

Die Grenze.

Hier ist Herbesthal, die belgisch-preussische Grenze, hier wird gehalten. Manchem Wanderer ist es wohl ein herbes Thal gewesen, von Aachen bis hierher. Ich dachte an Heinzen, den wilden Mann, und an den armen frommen Freiligrath. Wer scheidet gern vom Vaterland auf Nimmerwiederssehen! Und wer kann ohne Herzklopfen an das Thor der Fremde pochen! Wird sie ihn nicht zurückweisen? Belgien ist durch kein Gesetz verbunden, jedem Fremdling seine Thür zu öffnen. Freilich hat man noch kein Beispiel, daß die Landesitte eine Ausnahme gemacht hätte, aber kann nicht eine diplomatische Note über Nacht . . . mein Gott, ein Deutscher muß Alles für möglich halten! . . . Ich bin überzeugt, mehr als ein Flüchtling hatte solche Gedanken an der Grenze. Der arme Deutsche! die Polizei ist seine Amme, seine Gouvernante, seine Kantippe. Darum sieht er überall Polizeigespenster, und in den Urwäldern Amerika's greift er noch ängstlich an die Brusttasche, ob er nicht den Heimathschein verloren.

Meine Wenigkeit ist nun zwar kein Flüchtling, vielmehr ein Lustreisender, der durchaus keinen Grund hat, Preußen zu fürchten. Aber ganz rein war ich nicht. Meinem Paß fehlten ein paar kleine Visa's, weil er abgelaufen war, und in der frommen Stadt Köln hatte man mir deshalb die Hölle nicht wenig heiß gemacht. Geben Sie Acht, Sie werden Belgien sehen, aber von der Grenze, wie Moses das gelobte Land; hinein kommen Sie nicht. So hieß es. Ich trat also doch mit einer gewissen Spannung in die Herbesthaler Station. Mehrere Passagiere tranken Bier; um meine Verlegenheit zu verbergen, ließ ich mir ebenfalls ein Glas geben, nippte fortwährend und machte mir am Schenkstisch zu thun. Besonders genirte mich ein dicker Mann in Uniform, der mich fixirte, wie ein Daguerreotyp, und um mich herumging, wie ein Diplomat um die orientalische Frage. Ich machte es wie Vogel Strauß und lehnte ihm muthig den Rücken. Allein plötz-

lich fühlte ich seine Hand auf meiner Schulter. Nach Lüttich, mein Herr? — Ja, sagte ich. — Haben Sie . . . Ihr Billet? — Da. — Alons fort! Und mit freundlicher Gewalt schob er mich in den Wagen. Bon voyage! rief die Polizei ihre Mügen schwenkend, und lustig flogen wir weiter. Aber, wie ist das? fragte ich meinen Nachbar, mit schlecht-verhehlter Freude und in übermüthigem Mißmuth. Werden hier nicht die Pässe verificirt? — Wozu, mein Herr? Wir fahren ja nach Belgien. Nur wenn man hinaus, nach Preußen, will, wird gefragt. Uebrigens, fuhr er fort, um mich gleichsam zu beruhigen, wenn Sie es „verlangen,“ so kann es auch in Verviers geschehen. Sie dürfen es nur dem Commissär sagen. Unsere Polizei ist sehr exact. —

Wir waren von Aachen um sechs Uhr aufgebrochen. Gelbliche, gezackte Wetterwolken standen am Himmel, und in der Ferne posaunte der Donner. Dennoch hatten Viele den offenen Waggon bestiegen, der pittoresken Aussicht wegen. Ich stand aufrecht und hielt das brennende Gesicht dem frischen Wind entgegen; gierig schlürfte ich die balsamische Abendluft, sie schien mir purer Sauerstoff, denn es war Luft der Freiheit. Man mag mich auslachen, aber ich muß gestehen, der Gedanke, zum ersten Mal im freiesten Land Europa's zu sein, versetzte mich in eine Art Champagnerrausch. Wie muß erst Dir zu Muthe sein, armer Teufel! dachte ich mit einem Blick auf mein Vis-à-vis, einen kleinen Mann in grauem Paletot und mit einem kläglichem Mopsgezicht, es war ein russischer Arzt, der direct von Moskau kam. Wie finden Sie die freie Luft hier zu Lande? fragte ich mit innerem Jubel. — Passabel, ich habe den Schnupfen, sagte er, und das Mopsgezicht blinzelte wieder gefühllos vor sich hin. Du hast nicht nur den Schnupfen, dacht' ich, Dir sind alle Poren verstopft an Leib und Seele.

Man sieht, ich war im Rausch. Selbst das Pfeifen der Locomotive klang mir melodischer als auf den deutschen Bahnen; die Wagen rüttelten nicht, sondern trugen uns, sanftwiegend, wie Schlitten dahin. Dies mag Sinnentäuschung gewesen sein. Aber gewiß keine Täuschung war die fidele Freundlichkeit unserer Conducteurs; und ich möchte sie allen deutschen Post- und Eisenbahnbeamten zur Nachahmung empfehlen. Die Grobheit des Deutschen entspringt freilich aus einer ehrwürdigen Quelle. Er nimmt das Leben viel tiefer; er will seinen Nebenmenschen erinnern, daß die Erde ein Jammerthal und das Leben eine harte Schule ist. Diesem frommen Grundzug des deutschen Charakters ist es wohl zuzuschreiben, daß bei uns sogar Conducteurs und Nachtwächter sich häufig als Schul- und Kerkermeister des Publicums geberden. Auf dem linken Rheinufer wird dieses patriarchalische Verhältniß schon um Vieles schlaffer. Hier aber herrscht ganz der französische Ton. Dieses gottlose Volk denkt nur daran, sich und Andern das Leben leicht zu machen. So bemerkte ich, daß unsern Conducteurs alle bureaukratische Würde fehlte; sie hatten keine Spur von einem Bewußtsein ihrer Stellung, sondern thaten, als wären sie nur da, uns zu dienen und zu amüsiren, und nicht, um uns zu beaufsichtigen: Sie sangen und scherzten, schlu-

gen uns Feuer zur Cigarre, und wiesen auf die schönsten Punkte der Umgegend hin. Mit einem Wort, sie machten die Honneurs von Belgien.

Ich weiß nicht, wie oft das Posthorn klang, eh' wir nach Lüttich kamen. Dieser Posthornklang ist buchstäblich zu nehmen. Nach jedem Halt auf einer Station wird den Dampfsprossen das Zeichen zur Weiterfahrt mit einer Trompete gegeben, was lieblich im Wesderthal widerhallte und wunderbarlich zum Kreischen der Maschine klang. Unsere Fahrt glückte unter den Blicken am fernen Horizont, dem Rauschen des Abendwinds, dem Gesang und Lachen der wallonischen Frauen und Mädchen, die jetzt häufig aus- und einstiegen, den staunenden Ausrufungen der Fremden, einem Fest- und Freudenzug. Grad nach der deutschen Seite zu hat Belgien seine wallonischen Thore zu einer Triumphpforte gemacht, die den überraschten Wanderer in ein Feenland zu führen scheint; allein auch hier hat es alle Zauber seiner wunderbaren Industrie erschöpft zwischen Aachen und Lüttich, wo die Eisenbahn ihre romantischen Momente hat. Wer des Abends im Wesderthale stünde und sähe hoch oben den Dampfwagen vorbeibrausen, müßte ihn einer Schlange mit feurigem Bauch vergleichen, die bald unter, bald über der Erde und bald durch die Luft dahin schießt; bald verschwindet sie im Felsen des Gebirges und kommt nach sechs Minuten in einer Entfernung von dreiviertel Stunden weiter heraus, um über die schlanken Pfeiler eines Viaducts, hoch über den Dächern eines friedlichen Dörfchens, dahinzugleiten. Die zahllosen Tunnels, die Viaducte und Brücken können sich den kühnsten Römerwerken an die Seite stellen. Der Dampffahrer selbst bemerkt nur manchmal, auf welch schwindelnden Stegen sein Fuhrwerk mit ihm fortreißt; sein Blick wird abgezogen durch das bunte Gemisch niedlicher Landhäuser, idyllischer Dörflein in grünen Thalwinkeln, einsamer Hütten und blühender Flußkrümmungen, die tief unter ihm vorbeisliegen, während die bewaldeten Bergspitzen mit ihren Schlössern, Kirchen oder Thurmrümmern ihm länger im Auge bleiben.

Wir kamen so spät nach Lüttich, daß wir von dem imposanten Anblick, den die alterthümliche Stadt von Guillemins aus gewährt, nur eine dämmernde Erinnerung geblieben ist. Nur im Wetterleuchten wurden auf einen Augenblick dann und wann die Thürme von Lüttich sichtbar, jene finsternen Thürme, von denen so oft die Sturmglocke scholl in den Kriegen zwischen den Bürgern und ihren souveränen Bischöfen. Die guten Lütticher scheinen auch keine Sehnsucht nach solch geistlichem Hoffstaat zu empfinden. Vielmehr sind es die entschiedenen Kämpfer gegen die „katholische Partei.“ Ob diese Stimmung in ihrer fürstbischöflichen Vorzeit wurzelt?! Wer kann dies sagen? Auch Köln war einst fürstbischöflich und ist doch immer noch strengkatholisch.

I...

Kunstzustände in Dresden.

Im Herbst 1846.

Die Erscheinungen in der Natur sind eine fortlaufende Symbolik, in ihr findet Alles ein Sinnbild, ein Gegenbild; der Herbst, die Zeit des Sammelns gereifter Früchte steht dem Vollbringen menschlicher Strebungen gegenüber, und so sei uns gegenwärtig diese Jahreszeit Veranlassung zu einem achtsamen Rücksehen auf die Werke, welche die bildende Kunst in jüngster Zeit unter uns, theils durch die hier vorhandenen künstlerischen Kräfte erstehen ließ, theils bei der letzten öffentlichen Ausstellung von Kunstwerken heimischer und auswärtiger Künstler zur Anschauung führte.

Gedenken wir zunächst zweier plastischen Werke, welche die neuere Kunst zu ihren edelsten Schöpfungen zählen wird; zuerst einer vom Bildhauer Julius Hanel ausgeführten Statue Kaiser Karl's IV., welches Denkmal Böhmen in dankbarer Pietät diesem verdienstvollen Herrscher in Prag errichten läßt. Auf reichem, sinnvoll decorirtem Piedestal steht die 14 Fuß hohe Statue, auf dem Haupte die Krone, unter welcher das ernste ausdrucksvolle Antlitz des Kaisers — der Künstler modellirte es nach einem auf dem Carlstein bewahrten Portrait — gebietend umschaut; der Kaisermantel wallt in herrlichen Faltengebungen über die Schultern herab, das Schwert ist in die Seite geborgen, die Hand, die es sonst führte, ist zu einem Friedensact erhoben, sie hält die Stiftungsurkunde der Universität Prag, welche der Kaiser 1348 stiftete. Die Statue, deren Modell 40 Centner wiegt, ist gegenwärtig in Burgschmiets Atelier in Nürnberg; der Fuß, in Bronze ausgeführt, soll bei Gelegenheit der 500-jährigen Stiftungsfeier der Gründung der Universität Prag, 1848 auf dem Kreuzherrenplatz daselbst aufgerichtet werden.

Das zweite dieser Werke ist eine Arbeit des Professors Rietschel; es ist das Modell zu der neun Fuß hohen Statue Thaers, welche der Künstler im Auftrage deutscher Landwirthe ausführte und deren bronzenener Abguß, welcher in Lauchhammer vollendet wird, eine Zierde Leipzigs werden wird. Die Statue ist aufrecht, vorwärts schreitend dargestellt, die Fußbekleidung die des Landmanns; in der linken Hand hält er ein Buch: „Grundzüge der rationellen Landwirtschaft von Thaer“, in der rechten Hand, welche emporgehoben, ist der Ausdruck des Belehrens, Erklärens, vollkommen ausgesprochen; der Kopf ist nach einer Büste Wichmann's modellirt, in dem bedeutenden Gesicht sind edle, wohlwollende Züge der vorherrschende Ausdruck. Die meisterliche Ausführung in beiden Statuen, die Klarheit ihrer Auffassung, sichern ihnen einen unbestrittenen Werth unter den jetztzeitigen Kunstschöpfungen.

Von Werken der Malerkunst erwähnen wir diejenigen, welche während der Kunstausstellung einer allgemeineren Theilnahme sich erfreuten. Im Gebiet des Portraits, für die Mehrzahl Besuchender der Ausstellungen ein anziehendes Feld, waren nur wenige, aber treffliche Bildnisse vorhanden; unter den männlichen Portraits gedenken wir zweier Bildnisse

von Hrn. Vogel von Vogelstein, eines vom Professor Hübner und eines von Hildebrand in Düsseldorf, in welchen gleiche Vollendung wahrzunehmen, und welche durch meistervolle Ausführung und die ausgesprochenste Ähnlichkeit allen Anforderungen genügten; nächst diesen boten auch A. Grahl, Rötting und Bary tüchtige männliche Portraits. Von Winterhalter in Paris sahen wir ein ausgezeichnet weibliches Bildniß ausgestellt, darin die Aufgabe, Natur und Ideal zu verschmelzen, auf das vollendetste gelöst war.

Im Fach der Historie bot die Ausstellung manches Bedeutende; Theobald von Der gibt in Darstellung einer Scene aus dem sächsischen Prinzenraub, wo der aus Kunz von Kaufungens Händen durch die Köhler gerettete Prinz in die Heimathburg zurückgeführt wird, ein Bild deutscher Geschichte, deutscher Gesinnung und deutscher Empfindung. Das Princip des Vorwärts Strebenden scheint der Grundgedanke, welchen der Künstler in seinem Werke zur Anschauung führen wollte; das gerettete Fürstenkind sitzt gesichert auf dem vorschreitenden Pferde und blickt lächelnd nach dem Kloster hin, nach welchem der neben ihm wandelnde Abt Liborius hingeigt und ihm ein Asyl bietet; alle Umgebende, die Freien wie die Gefangenen, richten sich vorwärts, selbst der gefesselte Prinzenräuber scheint in den festen, fast zu redlichen Zügen seines Angesichts der Welt zuzurufen: Nur „Vorwärts, der Deutsche weiß sein gut Recht zu gewinnen.“ Die verschiedenen Gruppen sind harmonisch zusammengestellt, in jedem Einzelnen der Dargestellten der entsprechende Charakter ausgedrückt, und wie verschieden auch diese Charaktere sein mögen, so ist das edel Nationelle des Deutschen in einem Jeden sprechend ausgeprägt. Professor Veschels Gemälde: „Jakob begegnet auf seiner Reise dem Zuge der Engel“ ist vom Minister Lindenau käuflich erworben worden und wird dem in Altenburg von Lindenau gegründeten Museum ein reicher Schmuck werden. Ein Werk voll tiefem Ernst und überwältigender Wahrheit bietet Ihlée in Frankfurt in dem großen Gemälde: die Gründung des Hospitals in Compiègne durch Ludwig den Heiligen; der fromme König trägt mit Hilfe des Königs von Navarra einen Kranken die Stufen zum Hospital hinan, es ist der erste Kranke, der in das neu erbaute Asyl gebracht wird; mit gleicher Menschenfreundlichkeit sind mehrere Große des Reichs beschäftigt, Kranke in die bestimmten Räume zu bringen; Mönche, Reisige, Frauen, sind in ansprechenden Gruppen in dem künstlerisch reich componirten Bilde vertheilt. Ein Eigenthum des Hallschen Kunstvereins: die lustigen Bauern von Brackelaer in Antwerpen, sind würdige Verwandte der in diesem Genre ausgeführten Werke älterer niederländischer Meister.

Professor Venedemann's „Hirt und Hirtin“ ist ein von dem Bauer tief empfundener Poesie durchdrungenes Werk. Eine gleiche dichterische Aufgabe löste befriedigend Prof. Hübner in dem heitern Cyklus „Amor in verschiedener Gestalt.“ Loths in München „Hirtin mit der weiden den Heerde“ ist ein liebliches Idyll. „Der Violinunterricht“ von Eppel in, „Die Fischerfamilie am Strande“ von Ludwig Most, „Der ehr-

liche Schornsteinfegerknabe" von Niemann, „Die Spinnerin" von Geutner, sind hübsch ausgeführte Genrebilder; höher stehen Lorenz Fröhlich's Arbeiten. „Amor und Wassernixe" ist ein Bild voll Liebreiz; die Färbung und Formen der Gestalten erinnern an die besten ältern Meister; ein kleineres Bildchen desselben Künstlers „Die fischenden Kinder" bieten eine Fülle von Lieblichkeit und frischem Humor. Wenden wir uns von diesen heitern Gaben wieder in das ernstere Gebiet der Historie. Zwei größere Gemälde, beide Christus den Herrn darstellend, das eine vom Prof. Bär, das andere vom Prof. Hübner, sind mit großem Fleiße behandelt, führten aber unsern Erinnerungen folgende Anekdote aus Dannecker's Leben zurück: Der göttliche Meister war Dannecker im Traume erschienen, er trägt die Idee einer Ausföhrung lange mit sich herum, schafft nach besten Kräften, ohne sich zu genügen. Nach langer Zeit ist das Bildwerk fertig, von Niemand noch gesehen in seiner Werkstatt aufgestellt, doch dünkt es dem Künstler noch sehr unvollkommen. Da führt der Zufall ein neunjähriges Mädchen in seine Werkstatt; das unschuldige Kind mit den hellen geistvollen Augen soll entscheiden. „Wer ist dies wohl?" — „O, unser Heiland!" — „Woher weißt du das?" — „Ei, so sieht sonst Keiner, der ist einzig!" war die Antwort der Kleinen und der Künstler getröstet. — Ob das Kind bei ähnlicher Frage über die erwähnten Christusbilder gleiche Antwort gegeben hätte, wagen wir nicht zu entscheiden.

Urichs in Braunschweig gibt in einem größern Bilde die Scene, wo Kaiser Karl V. vor Luthers Grabe steht und Alba, der dessen Gebeine ausgraben lassen will, gebietet, den Todten in Frieden ruhen zu lassen; die Gestalt des Kaisers, der Ausdruck seines Gesichts, entspricht seinem Charakter, ebenso charakteristisch ist der böswillige Alba dargestellt; die Träger der allein seligmachenden Kirche, Cardinäle, Bischöfe, hat der Künstler mit zu grellen Farben überladen, desto anziehender die lutherischen Kirchendiener, die gramersfüllt nach dem frevelnden Vorhaben hinschauen; der Ingrimmi des Todtengräbers, welcher das Grab öffnen soll, ist trefflich ausgedrückt. Eine Composition versöhnender Art ist das Bild von Borkmann „Der blinde Milton im Lehnstuhl", vor ihm seine schönen Töchter, welchen er seine Dichtungen dictirt. „Der Vater und sein Sohn" von Vogel von Vogelstein ist ein edles, schönes, durchgehend ansprechendes Gemälde; noch zwei andere Werke desselben Meisters „Die christliche Märtyrerin" und „Francesca di Rimini mit Paolo Malatesta in der Hölle", eine Scene aus der Divina Comedia des Dante, sind des Meisters Ruf vollkommen würdig. „Jakob wirbt um Rachel" von Vary, ist eine sinnvoll durchgeführte Composition. „Das Wiedersehen Josephs und Jakobs" von Prof. Hennig in Leipzig, „Luther wird von verkappten Rittern nach der Wartburg entführt", von M. Mühlig, „Die bei einem üppigen Gelag gestörten Mönche" von Sauppe, „Die erschreckliche Neuigkeit von Wendler Trarbach an der Mosel" sind insgesamt würdige Arbeiten.

Das Feld der Landschaftmalerei sehen wir in immer erweiterten Kreisen gepflegt; ist es doch, als ob die Natur, welche bei allen Stürmen

und Erregungen der Zeit, der Weltereignisse, in unverrückter Herrlichkeit ihre siegende Macht bewährt, der Kunst in bewegtern Zeitepochen am nächsten stehe. Auch in unserer diesjährigen Ausstellung bilden die Landschaften eine große Uebersahl, und es ist in diesem Gebiet eine fortwachsene Veredlung wahrzunehmen. Unser Choragoge der Landschaften, Prof. Dahl, bietet in einer Gegend aus Norwegen, seinem Vaterlande, ein romantisch-reiches Landschaftsbild; die Ansicht des Hafens von Kopenhagen von demselben Meister, ist ein großartiges, allen künstlerischen Forderungen genügendes Werk. Der Waldbrand in einem Urwalde Amerikas und die Flucht der wilden Thiere aus demselben, war eine Aufgabe, welche der Künstler, F. W. Wagner, staunenswerth gelöst hat. Die drei Landschaften vom Hofmaler E. Dehne: Die Erntegegend am Reinstein im Harz und die Villa d'Este in Tivoli, sind eine Dreieinigkeit von Schönheit, Naturtreue und Einfachheit. Der Sonnenuntergang von Zimmermann in München ist ein wirklich prachtvolles Bild, so glänzend und leuchtend und doch voll tiefster Wahrheit; neben dieser darf eine andere Abendlandschaft von Kummer „Erinnerung an Sirmien“ genannt werden; die wohlige Abendkühle nach einem heißen Tage, der Friede in der Natur, ist auf diesem Bilde in der weichen Färbung des Himmels, der Luft, der grünen Matten, trefflich ausgedrückt. Eine Waldlandschaft von Nitschke möchten wir als eine Waldherrlichkeit bezeichnen. Eine Eichengruppe aus Slawonien, eine Gegend bei Kuffstein im Innthale, der wilde Kaiser, eine andere in Tyrol, von Robert Kummer, sind von Werth. Abend auf der Alm, Feuerbeleuchtung, von M. Müller, ein Bild voll bewundernswerther Lichteffecte. Burkner und Leypold bieten schöne Winterlandschaften. „Der Gebirgssee nach dem Regen“ von Kummer, ist ein überaus anziehendes Bild. Eine schöne Ansicht vom gastlichen Schloß des Major Serre, Maren bei Dresden, hat Lichtenstein ausgeführt. Gauer mann in Wien, Preller und Hummel in Weimar und die hiesigen Künstler Spaarmann, Einbiger, Papperik, Woldemar Herrmann, Goldstein, Reinhardt, Boll und mancher Andere haben dieser Ausstellung landschaftliche Gemälde geboten, welche sich über das Mittelmäßige erheben. Unter Blumen, nach der Natur gemalt, verdient Elise Wagner in dem dargebotenen Frühlingsstrauß den ersten Preis.

Im Thronsaal des königlichen Schlosses, welchen Prof. Bendemann im vorigen Jahre mit Frescogemälden schmückte, wurden im Laufe des Sommers die noch leer gebliebenen Felder unter den vier Hauptgemälden und den 15 Geseßgebern noch ausgefüllt. Es sind diese, immer dem Bilde, unter welchem sie ausgeführt, entsprechenden, sinnvollen Compositionen auf Holz, braun in braun, gemalt; sie erinnern an die Arbeiten des Grabstichels der besten alten Meister.

Unter den Copien, welche während dieses Sommers auf unserer Gallerie vollendet wurden, verdient der rühmlichsten Erwähnung die Copie der Madonna di San Sisto, welche Fräulein Sophie Adlersparre aus

Schweden ausführte. Je öfterer wir auch in den drei letzten Decennien Gelegenheit hatten, von Raphaels höchstem und edelstem Werke Copien zu sehen und diese zum großen Theile bemitleiden mußten, um so mehr bietet die Arbeit von Fräul. Adlersparre eine wohlthuende Befriedigung. Die volle Wiedergabe dieses ewigen Werkes wird immer unerreichbar bleiben, aber die Näherung, welche durch Copiren möglich, hat die junge vielbegabte Künstlerin erreicht. Sie führte ihre Arbeit in gleichen Dimensionen mit dem des Urbildes aus, und es ist diese Copie die erste, durch welche ihr kunstsinniges Vaterland mit Raphaels edelster Schöpfung bekannt wird. Fräul. Adlersparre, aus einem der edelsten Geschlechter Schwedens, übt die Kunst nicht als Erwerb, der angeborene Genius und reine Begeisterung haben die anspruchlose, tief bescheidene junge Künstlerin Bahnen zugeführt, auf welchen sie der Kunst lohnende Kränze gewinnen wird.

Die Gewißheit, daß unserm Kunstleben ein immer frischeres Gedeihen erblühen werde, dafür bürgt die Uebersiedelung Julius Schnorr's nach Dresden, wohin er von München als Director an unsere Kunstakademie berufen wurde und zugleich eine Professur an der Akademie der bildenden Künste übernommen hat. Schnorr's anerkannte Meisterschaft, seine liebenswürdige Persönlichkeit, sein ehrenwerther Charakter können auf unsere Kunstzustände nur eine belebende und segenswirkende Macht üben. Diese allgemeine Ueberzeugung hat dem verehrten Mann eine warme ungetheilte Theilnahme bei seiner Ankunft in der neuen Heimath bereitet, welche in vielfacher Weise auf das sinnvollste und herzlichste sich kundgab.

F.

III.

Mus Prag.

I.

Temperaturwechsel ständischer Großmuth.

Den fünften und sechsten October haben sich böhmische Stände in Fortsetzung des Postulantenlandtages vom 25. Mai 1846 versammelt, um den Landtagsschluß „pro forma“ zu votiren und leider ist der Welt nicht viel Erbauliches von dieser Versammlung zu verkünden.

Das am 25. Mai zu Stande gekommene Großmuthsvotum der gleichen Steuerumlage auf Bauer und Herr, hat im Steuerscheine in Ziffern umgesetzt, die ständische Großmuthsregung mächtig gekühlt, viele der Herren, welche am 25. Mai zum Landtage sich nicht eingefunden hatten, wurden durch den Steuerschein mächtig bestimmt, im October zum fortgesetzten Landtage zu eilen, nicht um zu verathen des Landes Wohl, nur des eigenen wegen, um zu reclamiren im Sinne jener Minorität, welche sich in No. 37 der Grenzboten hat vernehmen lassen, um jenen Großmuthsbeschluß zu ersticken, wenn möglich.

Man dürfte fragen, wie das wohl stimme, wie die Steuerscheine schon ausgegeben, die Steuern zum Theil schon eingehoben sein konnten,

während die Herren Stände noch über den Landtagschluß, über das epinöse an und das quomodo verhandeln sollen — und dennoch ist es so, denn die hohe Hofkanzlei hat verordnet, der Landtagschluß sei nicht abzuwarten, sondern es sei die Steuer nach dem Postulate stets vor dem Monat October auszuschreiben.

Der permanente ständische Ausschuß, der Form nach ein dienendes und besoldetes Organ der Stände, ist aber zugleich Diener seines Vorstandes des Regierungspräsidenten, wie Trasalbino der Armeman läßt sich von dem Dilemma der Stellung nicht schrecken, man befolgt die Befehle der Hofkanzlei, gibt dem Kaiser was des Kaisers ist und läßt hinterdrein die Stände donnern; fehlen doch dieser Wolke die Blitze. Hat man tüchtig gedonnert, so fährt man zur Tafel, hat besten Appetit, und der Himmel klärt sich freundlich auf. Das liegt so in der böhmischen Verfassung. Gedonnert ohne Blitz wurde diesmal bedeutend, zunächst richtete die Minorität vom 25. Mai, heute zu überwiegender Majorität aufgedunsen, ihre Donner gegen den Antragsteller jenes Großmuthsvotums, man hatte eine bisher im Landtag nie erschienene Persönlichkeit zum Vorkämpfer gewählt, welcher sein Maiden speech-ablas in unerquicklicher Länge gestützt auf die schalen Motive des Protestes in der Beilage No. 37. Der Ausschuß machte dagegen etwas scheu bemerklich, die Reclamation komme zu spät, die Repartition sei höchsten Ortes genehmigt und vollzogen, die Steuer bereits ausgeschrieben, es gebe kein Rückwärts mehr, da wandte die ganze Donnerwuth sich gegen den ersten Antragsteller, der im Mai die Majorität angeblich inducirt, — gegen den Ausschuß, der die Steuer vor dem Landtagschlusse ausgeschrieben, Präsidium rief vergebens mit Nachdruck zur Ordnung, und wurde abermals hart und bitter angegriffen, doch was erträgt man nicht für Gott, König und Vaterland!

Der Antragsteller wies in unwiderleglicher Rede nach, wie die von früherer Minorität behauptete scheinbare Ungleichheit eine gar sehr wirkliche gewesen, wie noch heute, ungeachtet jenes Votums, noch immer reichliche Ungleichheit bestehe, zum Nachtheil des Bauers — daß es nicht in der Ordnung des Hauses gelegen, die Anträge für den Postulantenlandtag früher anzukündigen, diese Formaleinwendung also ganz unhaltbar sei, doch auch dies überzeugte nicht die im Innersten — in der Casse — verletzte Menge, man tobte und brauste, vergaß auch seinerseits die Formen des Hauses bedeutend, und ließ kein Ohr der klaren Rede des Antragstellers, dieses einzigen parlamentarischen Charakters der Versammlung, der Consequenz, Kenntniß der Verhältnisse mit Redegabe verbindet — und endlich im Tosen des armseligen Sturmes, welcher die Guldenfrage beregt, ward beschlossen — mit Scham und Zagen berichtet's — „Tene Steuergleichheit habe nur für das Steuerjahr 1847 zu gelten, in Zukunft wolle man beim Alten verbleiben.“ Verstummt Lobgesänge! wir begießen das Rauchfaß mit kühlem Wasser, schnell zu löschen, zu ersticken die glimmende Ruhmeswürze, wir räuchern hinfüro nur mit Knoblauch und Zwiebel der ständischen Großmuth, und hoffen fest,

Grenzboten. IV. 1846.

die Regierung werde den im blüthereichen Mai unbedingt gefaßten, auch unbedingt genehmigten Beschluß, für alle Zukunft aufrecht zu halten wissen.

Aus so schöner Maiblütthe reiften so herbe Früchte heran im October 1846. Ständische Großmuth wurde von der Kartoffelsäule befallen.

—w—

2.

Theaterwesen.*)

Die schönen Tage sind längst vorüber, wo deutsche Journale in holder Friedseligkeit nichts zu besprechen wußten, als ihr Theater, das einzige der freien, wenn auch censurten, Besprechung anheim gegebenes Object. Sie waren idyllisch diese Tage, wenn auch langweilig wie schwacher Thee, doch saßen damals weniger Literaten ihren Humor auf der Festung ab, auch hatten weniger Literaten nachher ex portu zu schreiben und dennoch müssen Sie eine Theaternotiz hinnehmen aus dem historischen Prag, dem historischen, was so viel bedeutet als ehemaligen, heute mausetodten.

Ihr Journal hat jüngsthin eine Beurtheilung unseres Theaterwesens gebracht, welche wenn auch lückenhaft, doch Wahrheit, wiewohl bittere aussprach, suum cuique ist pflichtmäßiger Wahlspruch eines ehrlichen Correspondenten, drum sei Ihnen auch berichtet, daß die Theaterverhältnisse sich im Ganzen etwas gebessert, das Publicum wenn auch nur oberflächlich, versöhnlich gestimmt haben.

Man hat eine ziemlich gute Schauspielerin, Mad. Pollert aus Breslau, gewonnen, welche das Publicum ansprach, und jene frühere Dame endlich verdrängte, die uns unerträglich geworden, mag sein, daß der Contrast bedeutend beitrug, Madame Pollert auf jene Folie glänzend zu machen. Legt Mad. Pollert übermäßiges Minaudiren ab, und eine bisweilen ermüdende Maniertheit, so kann sie sich halten, wenn auch der Kothurn ihr nimmer paßt, so wenig als das Elfengewand, denn so wohlgenährte Elfen tragen die Lüfte kaum.

Man hat unter Mitwirkung eines Oberregisseurs Rottmeyer, ditto aus Breslau, den artesischen Brunnen recht stattlich, den Sommer-nachtsraum gar lieblich und nett in Scene gesetzt, und mit letzterem besonders volle Häuser gemacht, was der Regie wie dem Publicum gleiche Ehre machen dürfte.

Hätten wir die Beruhigung, Herrn Rottmeyer nur als Arrangeur in Dienste genommen zu wissen, manch' nettem Theaterabende wäre unbefangen entgegenzusehen, doch leider hat Herr Rottmeyer noch eine fatale Nebeneigenschaft, er ist nämlich Schauspieler, und spielt Schau mit unermüdlicher Passion, in wenigen Tagen schauspielte er sehr Vieles, und weit mehr als uns lieb war. Mephisto — Shylok — Don Philipp, ich lasse ab, im Zeitungsblatt zu melden, was wir schaudernd selbst erlebt. — Denken sie sich Hanswurst als Mephisto, Mephisto als Shylok

*) Der Herr Einsender dieser Corresp. wird ersucht, uns gefälligst eine zuverlässige Adresse angeben zu wollen, unter der wir ihm schreiben könnten.

und Don Philipp als Herrn Rottmeyer, und Sie haben ein ohngefährs Bild der Qualen, welche Herr Rottmeyer uns bereitet.

Herr Rottmeyer auf der Scene ist schrecklich, hinter der Scene unsichtbar als Commandant der Comparfen wirkend, ganz aimable, wenn auch nicht diesen selbst; drum wünschen wir, Herr Rottmeyer möge stets im lieblichen Gewande der Unsichtbarkeit gekleidet bleiben.

Die Direction beginnt des Publicums Urtheil und Wünsche zu beherzigen. Schon wird mehreren jenen zusammengerafften Dorfhistrionen gekündet, der eckige Herr Paetsch ist im Abgehen, Tüchtiges wird gewonnen, die übernommenen Mitglieder, offenbar die besten, werden wieder beschäftigt, das Publicum findet sich allmählig wieder ein, das „Ausfenthum“ beginnt sich zu acclimatificiren, und läßt die Krücke ruhen, die Intendanz wie die gedruckte Kritik hat sich selber wieder gefunden seit einiger Zeit. Es ist immerhin eine gute Sache um „pressure from without“, ihr widersteht endlich doch nichts, nur Geduld muß man haben, viel Geduld! Zum Glück ist dies eben ein Artikel, an dem wir Ueberfluß haben, wir könnten bedeutendes Exportgeschäft damit treiben.

Ppp.

IV.

Aus Berlin.

Meyerbeer. — Schüchterne Dirigenten. — Die Garcia und die italienische Oper. — Zeitungshalle. — Ultrich.

Wir haben mit den Meistern der Tonkunst entschieden Unglück. In den letzten sechs Jahren ist seit Spontini und Felix Mendelssohn, Meyerbeer nun schon der Dritte, dessen musikalischem Genie die Berliner Atmosphäre nicht zusagt. Wenn ich Ihnen aus sicherer Quelle melden kann, beabsichtigt nämlich Letzterer seinen hiesigen Wohnort aufzugeben und sich mit seiner Familie nach Wien überzusiedeln. (?) Welche Ursachen zu diesem Entschlusse hingewirkt haben, ob sie in der Vergangenheit oder in der Zukunft liegen, kann ich Ihnen nicht mittheilen. Wenn wir gewisse Reibungen zwischen den Oberhäuptern unseres Theaterinstituts mit Stillschweigen übergehen, kann es doch auch in rein künstlerischer Hinsicht einem Componisten wie Meyerbeer nicht verargt werden, wenn er für seine nun schon so lange im Pulte ruhenden Werke: der Prophet und die Afrikanerin, endlich eine Bühne zu finden trachtet, die nicht durch ein mangelhaftes und ungenügendes Personal den Erfolg so gigantischer Werke auf's Spiel setzt. Weder in Paris noch in Berlin aber sind, nach Meyerbeer's Zurückhaltung mit den bewußten beiden Partituren zu urtheilen, bis jetzt die Kräfte der Opernpersonale für seine Intentionen hinreichend gewesen. Das kunstsinelige Publicum verliert übrigens durch den Abgang Meyerbeer's weniger, als durch die frühern Verluste Spontini's und Mendelssohn's. Namentlich zeichnete sich dieser durch sein feuriges und hohes Bestreben aus, die Leistungen der königlichen Kapelle und Singakademie auf den Gipfelpunkt zu bringen, der durch den inneren Gehalt dieser beiden Institute möglich ge-

macht wird. Meyerbeer hingegen zog sich nicht allein von diesem Gebiete möglichst zurück, sondern schwächte selbst den Eindruck seines Auftretens als Dirigent durch eine Schüchternheit, die bei einer solchen Autorität unerklärlich bleiben muß. Uns thut aber vor Allem ein Dirigent noth, der die sich auflösenden Bande der musikalischen Disciplin mit mächtiger Hand zusammenhält. Wir brauchen einen Musiktyrannen, denn so sehr wir auf allen Gebieten des Lebens für freisinnige Institutionen sind, glauben wir doch in der musikalischen Verfassung der Oper und des Orchesters weder an Aristokratie noch an Demokratie und Demokratie.

Signora Viardot Garcia ist nun endlich als Amine in Bellini's Sonnambula aufgetreten. Von dem Triumph, den das Genie dieser Künstlerin feierte, brauche ich Ihnen kein Wort zu sagen, ich er spare mir eine Charakteristik ihrer Leistungen bis auf einen späteren Zeitpunkt. Schweigen kann ich jedoch nicht von dem unglücklichen Personal, mit dem Sgra. Garcia zu singen gezwungen ist. Der Graf Gritti, der Impresario dieser Truppe ist es, der uns mit diesem Häuflein beschenkt hat. Gritti, von der Königsstädtischen Bühne beauftragt, keine Kosten zu sparen, um ein Berlin würdiges Personal zu engagiren, scheint uns für Tölpel genug gehalten zu haben, um mit seinem Rudel zufrieden zu sein. Diese Leute können nichts. Sie verlegen durch ihr abscheuliches Detoniren die erste Grundregel, die Sirach Cap. 32. B. 5 den Sängern gibt: „Irret die Spielleute nicht!“ Sie zählen nicht; zählen sie aber, so verzählen sie sich. Sie spielen auch nicht, obwohl Sgra. Garcia sie mit großem Fleiße darin unterrichtet hatte. Wie wir hören, sollen jetzt Alle fort und mit großen Kosten andere Sänger aus Italien verschrieben werden.

Das großartige, mit dem neuen politischen Organe verknüpfte Leseinstitut, genannt: Zeitungshalle, ist bis jetzt noch nicht eröffnet worden. Die Unzuverlässigkeit und Saumseligkeit der hiesigen Arbeiter, die mit der Ablieferung der Möbel und Instandsetzung der Draperien nicht pünktlich gewesen sind, verhinderten bis jetzt den Beginn des Unternehmens. So viel kann ich Ihnen indessen nach einer flüchtigen Betrachtung des Lesealons sagen: wir haben nicht ein Institut besessen, das solchen literarischen Gehalt, wie den im Prospectus versprochenen mit so viel geschmackvoller Eleganz und Zweckmäßigkeit der Einrichtung verbindet. Dieses neue Local verheißt nicht allein den Bedürfnissen der politischen Leser abzuhelpen und die vielen hier anwesenden Ausländer aller Nationen mit ihrem Vaterlande wenigstens literarisch zu verbinden, sondern auch gleichsam eine Börse des Berliner literarischen Verkehrs zu werden, wozu die ungemein günstige Lage im Mittelpunkt der Stadt auffordert.

Von dem durch seine Dichtung und treffliches Werk: Das hohe Lied, rühmlichst bekannten Dr. Titus Ulrich, nähert sich ein zweites Gedicht seiner Vollenendung und dürfte vielleicht gegen Neujahr erscheinen.

Z. Z.

„Herrn Dr. Titus Ulrichs neue Dichtung: Das hohe Lied, ein Gedicht seiner Vollenendung und dürfte vielleicht gegen Neujahr erscheinen.“

V.

Aus Wien.

Freundschaftsverhältnisse — Der Erzherzog Palatin. — Niederrösterreich. Stände. —
Correspondenzen. — Trithüner. — Wirthauer. — Burgtheater. — Hausfuchung.
— Cause célèbre.

Der Prinz von Preußen ist gestern von hier abgereist und ein Tag früher der Graf von Trautmansdorf, unser Gesandter am Berliner Hof. Die Verhältnisse zu Preußen sind jetzt ganz besonders rosig angethan, und was Oesterreich betrifft, so ist's ehrlich gemeint. Oesterreich hat aufgehört, ein Eroberungsstaat zu sein, es hat keine vergrößerungsfüchtigen *arrière-pensées*, und wie jeder mehr auf Erhaltung als auf Erwerbung angewiesene Mensch streckt es den Nachbarn die Hände entgegen, um mit Allen in gutem Einvernehmen zu bleiben. Die alljährliche Anwesenheit der Königin von Preußen in Ischl, die Besuche und Zusammenkünfte des preussischen Monarchen bei und mit dem Fürsten Metternich, haben mehr Persönlichkeit in das Verhältniß beider Höfe zu einander gebracht. Zwischen dem Kaiser Franz und Friedrich Wilhelm III. war die Allianz durch gemeinsame Schicksale nicht bloß eine staatliche, sondern auch eine persönliche. Dieses Persönlichkeitsverhältniß hörte durch den Tod der beiden Monarchen auf, und es ist daher nicht ohne Wichtigkeit, daß die gegenseitigen Besuche unter den Mitgliedern beider Dynastien jetzt wieder häufiger werden.

Die Nachricht von der Erkrankung des Erzherzog Palatins in Pesth erregt hier die allgemeinste Theilnahme, um so mehr, als der greise, hochverdiente Prinz in seiner Stellung kaum zu ersetzen ist und in seiner edlen, in Ungarn wie in Oesterreich gleichmäßig populären Persönlichkeit die sichersten Garantien zur Harmonie zwischen dem leicht reizbaren Ungarn und der übrigen Monarchie liegen und sein Einfluß jetzt um so nothwendiger ist, als es gilt, die Zollschranken zwischen Ungarn und dem übrigen Oesterreich aufzuheben und den Adel an der Donau und an der Theiß für diese Idee und den damit verbundenen scheinbaren Opfern zu gewinnen. Bei dem kräftigen Naturell des edlen Greises ist zu hoffen, daß der Unfall leicht besiegt werden wird; auch lauten die Krankheitsbulletins bereits günstiger.

Die Denkschrift der niederösterreichischen Stände, welche die Grenzboten in No. 38 mittheilten, haben hier das verdiente Aufsehen erregt, da man in der That diesen Herren eine so würdige und freimüthige Sprache nicht zugetraut hat. Die ständische Körperschaft darf sich darüber nicht täuschen, daß sie im Publicum bisher wenig Theilnahme fand. Zwar stoßen die hiesigen Landtage nicht grade auf Antipathien beim Mittelstand, so wie es dem Anscheine nach in Böhmen der Fall ist, aber das Interesse für sie gibt sich in keinerlei Weise kund, man sah gleichgiltig zu. Der ständische Ausschuß zählt mehrere treffliche und beliebte Männer in seiner Mitte, namentlich den Grafen Colloredo-Mansfeld, Graf Anton Perger, den Prälat von Melk und den geistvollen, verdienstreichen Baron Doblhoff, so wie die Ständeschafft selbst genug der intelligenten

und charaktervollen Männer zählt — aber für ihre Sitzungen und Beschlüsse hatte der Bürgerstand bisher keinen Sinn.

Und wie sollte es auch anders sein, da er in ihrer Mitte nicht vertreten und durch den Mangel an jeder Öffentlichkeit der Landtagsverhandlungen auch nicht zum allgemein patriotischen Interesse für die Vertreter des Grundbesitzes sich angeregt fühlte, und auch nicht die Einsicht erhielt, ob nicht bloß engherzige und egoistische Ständesinteressen im Schooße der aristokratischen Sitzungen verhandelt werden. Das Actenstück, welches die Grenzboten mitgetheilt haben, hat in dieser Beziehung ein freudiges Erstaunen erweckt. Man lernte im Allgemeinen daraus kennen, daß der Gesichtspunkt der niederösterreichischen Ständeschafft ein weiterer und freier ist, und wenn der Mittelstand auch noch nicht absteht, was ihm für Vortheil durch die Wiederbelebung der alten ständischen Rechte, die doch durchaus aristokratischer Natur sind, erwachsen soll, so fühlt er doch in halbem Bewußtsein, daß die ständischen Kräfte ohne Herbeiziehung der bürgerlichen Besitzer, des Handels- und Gewerbestandes, auf die Länge erlahmen müssen und daß die landständische Vertretung, wenn sie eine Wahrheit werden soll, sich allmählig von selbst auf weitere Kreise ausdehnen muß. Der Verfasser jener merkwürdigen Denkschrift ist der Baron von Doblhoff, eine der bedeutendsten und kenntnißreichsten Individualitäten unserer Stadt, und die Stände haben ihm einstimmig eine Dankadresse dafür votirt und ihm dieselbe durch das Verordneten-Collegium zugestellt.

In unsern literarischen Kreisen hat eine Correspondenz der Allgem. Zeitung, in welcher gemeldet wurde, daß der Redacteur der Grenzboten seit seiner Ausweisung aus Berlin sich hier in Wien befindet, viel Lachen erregt. Der gute Correspondent schrieb seine Nachricht mit solcher Sicherheit hin, daß er mit vornehmer Bestimmtheit versicherte, Ihrem hiesigen Aufenthalte und Ihrer Abreise stände nicht das Mindeste entgegen*). Da dieser so ungeheuer gut unterrichtete Mann sich das Ansehen gibt, tief in die Geheimnisse unserer Behörden eingeweiht zu sein, so möchten wir ihn bitten, ein gutes Wort wenigstens für die Grenzboten einzulegen, gegen die hier in letzterer Zeit mit verdoppelter Strenge zu Werke gegangen wird.

Der ehemalige Redacteur der Wiener Zeitschrift Herr Friedrich Witthauer ist in Meran in Tyrol gestorben. Er war Sachse von Geburt und ein durchaus braver Mann, aber ohne alles schriftstellerische Talent. Sein größtes Verdienst waren die unparteiischen und durch strengen Ernst sich auszeichnenden Beurtheilungen des hiesigen Burgtheaters, die er seiner Zeit lieferte. Seiner Zeit, d. h. in jenen schönen Tagen, wo das Burgtheater noch werth einer ernststen Besprechung war und wo der Tadel nicht schadete, weil er Hand in Hand mit einem ehelichen Lob gehen konnte. Jetzt ist es freilich anders, und weil das Lob auch der zahnigsten Kritik verstummen muß gegenüber der langweiligen Wirth-

*) Jene Correspondenz war vom 3. October datirt; am Morgen desselben Tages befand ich mich noch in Berlin!

schaft, die jetzt an diesem Theater getrieben wird, muß man gegen den Tadel durch Herbeirufung der Polizeihoffstelle sich waffnen. Es wird bald an diesem Theater dahin kommen, daß ein neues Stück nicht eher zugelassen wird, als wenn der Autor nachweist, daß es bereits im vorigen Jahrhundert geschrieben wurde. Man spricht von der Aufführung eines neuen Stückes von Laube, das an Schiller's Geburtstag in die Scene gehen soll, indem Schiller die Hauptperson desselben sein soll. Man spricht — d. h. ich glaube kein Wort d'ran; ich weiß nicht, wie alt Laube ist, aber er ist jedenfalls viel zu jung, um Gnade vor den Augen unserer Bühnenleitung zu finden, und dann ist ja sein Stück im Jahre 1846 geschrieben; solche Stücke können unmöglich zugelassen werden.

Bei einem hiesigen jungen Beamten, Namens Naske, wurde dieser Tage Hausuntersuchung wegen einer in Leipzig erschienenen Brochüre, „Wiener Kanzleizustände“ gemacht; es hat jedoch kein Ergebnis gehabt. Es ist derselbe, dessen Correspondenzen in den „Jahreszeiten“ soviel Scandal hier machten. Eine cause célèbre — wenn es beim heimlichen Gerichtsverfahren überhaupt eine cause célèbre geben kann — ist endlich zur Entscheidung gekommen. Es ist dies der Proceß des wegen seiner Brutalität längst in Verruf gestandenen Feldmarschall-Lieutenants Graf T..., der des gemeinen Betrugs überwiesen, aller seiner Würden entsetzt und zum Gefängnis verurtheilt wurde, ein Urtheil, dessen Milde die vornehmen Verwandten von dem Kaiser erwünschten, der es aber entschieden verweigerte, obschon der Graf in frühern Jahren sein Kammerherr war. Der Verurtheilte ist der nahe Verwandte eines berühmten ungarischen Magnaten, der mit einem wichtigen Gesandtschaftsposten betraut ist. Rainer.

VI.

Notizen.

Uriel La Costa. — Neue Oper. — Beiträge für Romandichter. — Louis Philipp's Lebensdauer. — Wolfgang Menzel.

— Man schreibt aus Dresden: Karl Gukow, der mit seiner Familie nach Berlin übersiedelt, machte hier einen kurzen Besuch von einigen Tagen. Sein neuestes Drama: Uriel La Costa (5 Acte und in Versen), kommt zuerst an der hiesigen Bühne zur Aufführung. Eine Notiz im Nürnberger Correspondenten, welche die Nachricht gab, das Stück sei von der Intendanz zurückgewiesen, ist durchaus unwahr und beruht wohl zunächst darauf, daß dieses Drama, welches religiöse Fragen — wenn auch nur im Kreise des Judenthums — zur Grundlage hat, auf Schwierigkeiten stieß, die aber durch Emil Devrient's Vermittelung beseitigt wurden. Der La Costa wird wohl noch im November zur Darstellung kommen, ebenso wie Heinrich Laube's „Karlschüler“ (fünf Acte und in Prosa.) Der Winter scheint überhaupt für unsere Bühne lebhaft sich gestalten zu wollen, denn auch auf dem Gebiete der Oper erwarten wir ein interessantes deutsches Product: die Oper Conradin von Ferdinand Hiller, für welche der Lyriker und Maler Reinik den Text geschrieben hat. Sowohl der Componist als der Dichter des Libretto leben hier in Dresden, und die Erwartung

ist um so gespannter, als der Stoff diesmal ein ächt deutscher und für dramatische und lyrische Situationen höchst geeigneter ist.

— Die Frau von Meyendorf, die in Cöln der romantische Mittelpunkt einer zu Gunsten ihrer Nebenbuhlerin entführten Chatouille wurde, ist eine in Paris ansässige, nicht unvortheilhaft bekannte Malerin, die sogar zur deutschen Poesie in einiger Beziehung steht, wenn auch nur dadurch, daß Herwegh in einem und demselben Hause mit ihr wohnt (rue Barbé) oder richtiger gesagt ihr Miethsman ist, da Frau von Meyendorf jenes Haus als Eigenthum besitzt und sich damit beschäftigt, es von unten bis oben mit den Erzeugnissen ihrer eigenen Palette auszumücken. Alle diese kleine Nuancen sind für den Romandichter, der diese abentheuerliche Chatouillengeschichte zum Stoff wählt, unbezahlbar. Denn voraussichtlich werden sich unsere in ewigen Stoffnöthen seufzende Novellisten zweiten und dritten Ranges diesen fetten Bissen nicht entgehen lassen. Gräfinnen, Baroninnen, Affessoren und Doctoren, Banquiers, Steckbriefe, ein berühmter Musiker aus Mißverständnis verhaftet, Affisen, Chatouillen, und dies Alles in Deutschland in dem polizeigehüteten, ehrlichen Deutschland! Welch ein fetter Bissen! Wer weiß, wie viele deutsche Verleger ihren Leib-Romanschreibern bereits Vorschüsse gemacht haben, welche die Summe, die in jener verhängnißvollen Chatouille sich befanden, übersteigen. Die verhängnißvolle Chatouille! parbleu — gar kein übler Titel!

— Louis Philipp schätzt selbst seine Lebenszeit auf nur noch sieben Jahre. Bei Gelegenheit der Heirath des Herzogs von Montpensier hat der König über zweihundert Sträflingen theils die Strafen vollkommen erlassen, theils dieselben erleichtert. Auch die Gefährten des Duenissets wegen Mitbetheiligung an dem Attentat gegen Louis Philipp zum Tode und im Gnadenweg zu Deportation und ewigem Kerker verurtheilt wurden, haben eine Milderung ihres Urtheils erhalten, indem man die Strafe zu ewigen Kerker, auf sieben Jahre einfaches Gefängniß herabgesetzt hat. Sie gänzlich frei zu lassen, schien bei der fortbauenden Attentatwuth gegen Louis Philipp gefährlich; aber nach sieben Jahren, denkt wohl der greise Monarch, sind Attentate auf mein Leben überflüssig.

— Während mit Kühne's „Europa“ der Kritik der schönen Literatur ein neues Organ gewonnen ist, verlautet aus Stuttgart die Nachricht, daß Menzel nach Preußen übersiedeln und das Literaturblatt aufhören werde. Die Cotta'sche Buchhandlung soll aus Rücksicht für den langjährigen Redacteur in der letzten Zeit mit ansehnlichen Opfern den Fortbestand des Literaturblattes erhalten haben, eine Ehrenhaftigkeit, die nicht alltäglich ist. Räthselhaft scheint es jedoch, warum mit dem Abgang des Herrn Menzel auch das Eingehen des Literaturblattes verbunden sein soll. Wir besitzen ohnehin an kritischen Blättern gegenwärtig nur eine kleine Zahl — warum soll auch noch diese einen Abbruch erleiden? Ist Wolfgang Menzel unerseßlich?

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.
Druck von Friedrich Andrá.